4ter Jahrgang. 2tes Quartal.

# Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.



Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof= und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 26. Freitag, den 23. Juni. 1837.

## Die beiden Invaliden.

Ein Volksmährchen.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Die Dame war eben mit Musterung ihres reichen Schmucks beschäftigt, als er ins Kabinett eingeführt wurde. Sie hatte die Mittagslinie des Lebens bereits passirt, konnte aber dem ungeachtet noch für jugendlich und schön gelten. Der Anblick des Büchleins, welches ihr der Invalide entgegenhielt, brachte sie ein wenig außer Fassung, sie nahm sich jedoch zusammen und sprach mit unnachahmlich schmelzender Stimme:

„Dein Mittel, mir Jugend und Schönheit zu erhalten, war vom besten Erfolg, da aber beide noch nicht verblüht sind, wirst du billig seyn, und einen neuen Vertrag mit mir abschließen."

„Ich gebe die Unterschrift ohne alle Bedingung zurück," sagte Steffen, „wenn Ihr mir zu einem kleinen Aemtchen verhelft, wobei man wenigstens seinen Tisch alle Tage decken kann. Ich hörte diesen Morgen im Wirthshause, der Thorschreiber am rothen Thore sei in voriger Nacht gestorben; ich kann lesen und schreiben —"

Die Dame brach in ein lautes Lachen aus. — „Du willst Thorschreiber werden, Freund Stelzfuß? Ich muß gestehen, der Einfall ist originell, aber," fuhr sie etwas ernsthafter fort, „wenn Du mir Geschichten machst, die mich in Verdrießlichkeiten verwickeln könnten —"

Steffen versicherte, er sei ein ehrlicher Mann und ein guter Christ.

Die Dame lachte noch unmäßiger als zuvor.

„Was ist da zu lachen," brummte Steffen etwas ärgerlich, „daß ich ein Christ bin, will ich zeigen." — Mit diesen Worten bekreuzte er sich Stirne, Mund und Brust.

Die Dame konnte vor Erstaunen nicht zu sich kommen. „Du bist also ein zweiter Abadonna," rief sie, „und deine Erniedrigung zum Thorschreiber ist eine Buße, die du dir auflegst. Du sollst die Stelle haben, komm' in einer Stunde wieder."

Steffen fühlte sich jetzt überglücklich. Er ging, nachdem er die Dame verlassen hatte, in einen Laden, kaufte einen Bleistift, und machte drei Kreuze auf das Blatt, welches ihren Namen enthielt, damit der Rothbart ihm nicht einen Spuk machen möchte. In diesem Augenblicke erhielt er von einer unsichtbaren Hand eine derbe Ohrfeige. Da er ringsum keinen Menschen erblickte, so ahnte er leicht, wer ihn so unsanft getroffen. „Alter Kriegskamerad," rief er, „gelt, ich habe dich doch wieder über den Löffel barbirt."

Kaum war die Stunde abgelaufen, als Steffen bereits wieder im Gemache der Frau Bürgermeisterin stand, und die Bestallung als Thorschreiber aus ihrer Hand empfing.

„Mein Mann," sagte sie, „hat einige Schwierigkeiten gemacht, doch," setzte sie mit freundlichem Lächeln hinzu, „gelang es mir, sie zu beseitigen."

Steffen übergab ihr jetzt die Unterschrift, allein kaum berührte sie das Blatt, als ihr Gesicht zusammenschrumpfte, und statt der blühenden, lebensvollen Dame ein bejahrtes Mütterchen mit eingefallenen Wangen und spitzem Kinn dastand. Sie selbst schien von der plötzlichen Verwandlung nichts zu ahnen, den armen Steffen wandelte jedoch ein Grauen an, und er besorgte, sie möchte seine Zauberkraft in Anspruch nehmen, deswegen empfahl er sich auf der Stelle, und eilte in das Wirthshaus, wo er seinem Aennchen die freudige Botschaft mittheilte. Seine Besorgniß war indeß ungegründet gewesen, denn obgleich die Frau Bürgermeisterin von Jedermann für ein plötzlich gealtertes Mütterchen angesehen wurde, so erschien ihr selbst doch, wenn sie vor den Spiegel trat, ihr Gesicht so jugendlich, frisch und voll, wie an ihrem Hochzeitstage.

Steffen bezog jetzt das Stübchen am Thor, heira-

thete bald darauf das schöne Aennchen, und fand sich leicht in die neuen Stellen des Thorschreibers und Ehemanns. Ohngefähr vier Wochen waren ihm bereits auf diese Weise friedlich und fröhlich hingegangen, da wurde er einst um Mitternacht aus dem Schlafe gepocht. Ein Reiter hielt vor dem Thore. — „Wer ist draußen?“ frug Steffen ziemlich ärgerlich, weil man ihn aus der süßen Ruhe geweckt hatte.

„Herr v. Geißfuß auf Bockshorn,“ antwortete eine tiefe Baßstimme.

Als Steffen aufschloß, erkannte er beim Schimmer der am Thorbogen hängenden Laterne den Stelzfuß, der rothe Uniform trug und auf einem schnaubenden Rappen saß. Der Thorschreiber wich ein paar Schritte zurück, aus Furcht, wieder eine Ohrfeige zu bekommen, allein der Rothbart hieß ihn gutes Muths seyn. „Nie,“ sagte er, „werde ich einem Menschen Leids thun, der Mutterwitz und Ehrlichkeit besitzt und den Teufel zu überlisten weiß. Im Gegentheil, wenn ich dir irgend dienen kann —“

„Danke für den guten Willen,“ unterbrach ihn Steffen.

„Je nun,“ fuhr jener fort, „man kann nicht wissen, wo man mit dem Karren im Kothe stecken bleibt und da ist's immer gut, wenn ein paar tüchtige Hände in der Nähe sind.“

„Aber wohin geht die Reise jetzt?“ fragte der Thorschreiber.

„Nach der pyrenäischen Halbinsel, vielleicht auch nach der Türkei,“ antwortete der Rothbart. „In eurem Lande behagt mir's nicht mehr; die Deutschen sind gar zu langweilig geworden, seit sie Thee trinken, Klatschblätter lesen, nach Bünden und Konstitutionen schreien, wie die Hebräer in der Wüste nach Wachteln, und dabei Lakayen und Stubenmädchen den Hof machen. Zwar findet sich noch etwas derber Hochmuth unter euren Schriftstellern und Juden, allein den Kindern Abrahams nähere ich mich ungern, weil ich den Knoblauchgeruch und die Trödelromantik nicht leiden kann, und die Hauptkunststücke der Schriftsteller, durch eine dicke Mauer zu sehen, und über seinen eigenen Kopf hinauszusteigen, und dann auf die Nase zu fallen, diese Kunststücke sind mir früher schon zu oft vorgekommen, um mich nicht darüber zu langweilen. Einen Narren, der sich für Gott Vater hält, giebt's in jedem Irrenhause.“

Mit diesen Worten jagte der Reiter davon.

Steffen schaute ihm nach und sagte:

„Man soll wahrlich den Teufel nicht zu schwarz malen. Zwar mit diesem da möchte ich just auch keine Salzscheibe verzehren, aber er hat Ehre im Leibe, und das kann man in unserer Zeit nicht von jedem bösen Geiste sagen.“

---

## Die Katze in der Speisekammer.

Frau Magdalis, ein leckres Weibchen,
Und unvorsichtig oben drein,
Briet sich zum Abendbrod ein Täubchen,
Setzt es in einen offnen Schrein,
Und schloß beim unverwahrten Schatze,
Die heimlich nachgeschlichne Katze
Im Raum der Speisekammer ein.
Die Faslerin kam erst nach Stunden
Von nachbarlichen Plauderkunden



Mit gutem Appetit zurück.
Sie pflegte nicht den Mund zu schonen,
Und wollt' ihm nun sein Tagwerk lohnen;
Doch dies verbot ein Mißgeschick.
Sie fand ihn nicht, den Lieblingsbraten
Und rief mit starrem Kummerblick:
„O weh! wo ist er hingerathen?
Gebratne Tauben flogen ja
Bis jetzt nur in Utopia!“ —
Nicht scheu, gleich ungeladnen Gästen,
Nein, mit ganz unerschrocknem Sinn
Saß unterm Schrein die Näscherin,
Umgeben von des Schmauses Resten,
Und schaute ruhig vor sich hin.
„Ha, Diebin! treibst du hier dein Wesen?
Du sollst mir büßen für den Schmaus!“
Rief Magdalis, nahm einen Besen
Und holte grimmig damit aus.
„Halt!“ sprach die Katze sehr entschlossen:
„Wie komm' ich denn zu Schimpf und Schlag?
Ich läugne nicht, ich hab's genossen
Das Täubchen, das so frei hier lag.
Dabei geduldet, mußt' ich glauben,
Es sei bestimmt für meinen Zahn.
Man stellt doch bei gebratnen Tauben
Die Katze nicht als Wächter an!“

* * *

Sorglose Mütter schöner Töchter,
Seid künftig strenger auf der Hut!
Denn mancher Hausfreund ist ein Wächter,
Der wie die Katze denkt und thut.

---

## Der Lehnstuhl.

(Berliner Nachtscene vom 8. auf den 9. Mai 1700.)

(Fortsetzung.)

„Se. Majestät bauen viel,“ meinte der Lord, als er lange unaufmerksam den Erklärungen des Kanzlers zugehört hatte. „Auch der König, mein Herr, liebt das Bauen sehr, und würde sehr gern seine Residenz so verschönern, wie Se. Majestät jetzt Ihre Stadt Berlin, wenn wir nicht jeden Schilling erst dem Parlament abfragen müßten. Freilich eine so schöne Stadt würden wir nicht bauen können, wie der Czaar Peter sich vorgenommen hat, wenigstens kann der Herr Peter — witsch oder witscht — ich kann den Namen nicht aussprechen — dort dem Herrn Holländer in der kleinen Perücke nicht Rühmens genug davon machen. Ich wünsche nur, daß Se. Majestät von Schweden nicht seine Residenz in der neuen Stadt aufschlagen möge, wie es allen Anschein danach hat.“

Der eintretende Kriegsminister Graf v. Wartensleben machte dieser Unterhaltung ein Ende. Se. Majestät ließen den drei Gesandten sagen, daß sie dieselben erwarteten. Die Flügelthüren eröffneten die Aussicht in eine lange Reihe hell erleuchteter auf das Prächtigste geschmückter Zimmer, in denen sich die bunte Menge der Kammerherren, Offiziere, Lakaien, Läufer, Heiducken und Pagen drängte. Alles athmete Pracht und königlichen Glanz. Eilend schritten die eingeladenen Gesandten bis zu dem Zimmer der Königin, wo beim Eintritt ein kurzer, aber heftiger Kampf um den Vortritt entstand. Keiner wollte seinem Herrn etwas vergeben, Jeder wollte der Erste seyn. So rasch als möglich hatte Lord Raby den Vorsprung gewinnen wollen, aber Andreas Petrowitsch Ismailow, ein Mann von ungewöhnlicher Größe und Körperstärke, griff links und rechts zu, drückte seine beiden Kollegen halb mit Höf-

lichkeit, halb mit unwiderstehlicher Gewalt so an die Thürpfoste, daß er zuerst in das Zimmer trat. Mit wüthenden Blicken und einem damned dog of a muscovite zwischen den Lippen folgte der Engländer, während der Holländer zufrieden lächelte, daß nur der Lord nicht der Erste gewesen.

Freundlich und huldreich, aber doch keinen Augenblick die neue Königswürde vergessend, saß Friedrich I. neben der Königin in einem breiten, mit schwerem Sammet ausgeschlagenen Armsessel. Er trug ein einfaches schwarzes Sammetkleid, aber den Stern des neugestifteten schwarzen Adlerordens und den Orden de la Générosité auf der Brust. Eine mächtige, künstlich gekräuselte Allongenperücke bedeckte den Kopf und die Schultern, und, mit dem Kopfe nickend, lüftete er auf einen Augenblick den kleinen, reich mit goldnen Tressen besetzten Hut, der kaum den Scheitel bedeckte.

Nach den gewöhnlichen Begrüßungen und den Fragen, wie es seinen Gästen in Berlin gefiele, sprach der König von der heutigen Wasserfahrt.

„Schade, Herr General Obdam, daß Ihr nicht mit uns waret. Meine Trekschuyten fahren so rasch als Eure Holländischen. Ihr wäret auch durch die ganze Umgegend lebhaft an Euer Vaterland erinnert worden, denn mein neues Schloß bei Lietzow hat viel Aehnlichkeit mit dem Amsterdamer Rathhause. Ich habe es zu einem Lustschloß für die Königin bestimmt, aber Ihro Majestät gefällt der Name, den ich ihm gegeben, nicht. Was meint Ihr, Herr Lord Raby, gefällt er Euch auch nicht?"

„Ich weiß in der That nicht, wie das Schloß jetzt heißt, Ew. Majestät."

„Lietzenburg, Lord," fiel hier die Königin ein; „habe ich nicht Recht? — Welch ein Name für ein Lustschloß! Schlüter hat es so getauft."

Der Lord war in der größten Verlegenheit: wem sollte er Recht, wem Unrecht geben? — Lächelnd bemerkte es der König und sagte: „Nun denn, so soll es künftig so heißen, wie Ihro Majestät es taufen werden; aber das Burg behalte ich mir vor, wenn ich auch Lietzen fahren lasse."

Mit verbindlichem Wesen wandte sich die Königin jetzt an den russischen Gesandten und fragte ihn: wie er das Schloß wohl nennen würde.

Mit offener Geradheit antwortete dieser: „Charlottenburg, Ihro Majestät, oder Sophienburg, nach dem Namen der hohen Bewohnerin."

Der König, die Königin und alle Anwesenden lächelten erfreut über diese eben so unerwartete als galante Wendung; die beiden Gesandten Englands und Hollands aber bissen sich in die Lippen.

„Was giebt es sonst Neues, Ihr Herren?" frug der König jetzt. Wir haben seit vorgestern, wo wir unsern Einzug in Berlin hielten, noch nicht einmal Zeit gehabt, uns um die Welthändel zu bekümmern. Es gab so viel zu ordnen und zu befehlen, daß ich mit meinem dreifachen W, den Ministern Wartenberg, Wittgenstein und Wartensleben, nicht einmal habe sitzen und arbeiten können."

„Des Königs Majestät von Schweden sind mit einem Heer in Pommern gelandet, und gedenken, den Krieg gegen Polen und Rußland jetzt zu eröffnen," antwortete Lord Raby. „Man sagt, es sei ein vortreffliches Heer, gut ausgerüstet und vom besten Geiste beseelt."



„Ei, ei, da wird sich mein Bruder von Polen und Sachsen tummeln müssen, um den Nachbar würdig zu empfangen. Nun, seit er katholisch geworden ist, kann er ja den Papst für sich beten lassen, das kann ich leider nicht; denn ich verharre, trotz meiner neuen Königskrone, in meinem Glauben, den er abgeschworen, um König von Polen zu werden."

„Der erste Angriff ist nicht gegen Polen gerichtet, Ew. Majestät," erwiederte bescheiden der Russe, „sondern gegen den Czaar, meinen Herrn, und obgleich Karl XII. in Pommern gelandet ist, so gilt der Zug doch der neuen Stadt und dem Hafen, den mein Czaar am finnischen Meerbusen anzulegen beschäftigt ist."

Rasch von diesem Gegenstande abbrechend, denn Schweden, Polen und Rußland suchten wechselsweise das Bündniß Preußens, und es wäre also gegen die staatskluge Berechnung des Königs gewesen, weiter zu sprechen, wendete er sich gegen die im nächsten Zimmer bereit stehende Tafel, die für acht Personen gedeckt war. Alle Anwesenden, die drei Gesandten und drei Minister folgten dem König und der Königin, blieben aber erstaunt stehen, als sie sahen, daß sechs reich verzierte Armsessel neben zwei einfachen Schemeln ohne Lehnen und Polster standen. Hinter den Schemeln standen die beiden Kämmerer des Königs in prächtiger Livree und bezeichneten dadurch die Schemel als den Sitz des Königs und der Königin. Man sah sich unter einander an, und wußte nicht, was das bedeuten sollte. Mit ruhigem Lächeln nahm der König mit seiner Gemahlin auf den Schemeln Platz, und winkte herablassend seinen Gästen, sich ebenfalls zu setzen. Noch immer wußten diese nicht, was sie denken sollten, und zögerten, auf den prachtvollen Armsesseln Platz zu nehmen, während der König auf so einfachem Schemel säße.

(Beschluß folgt.)

---

## Chronik.

### Kirchliche Nachrichten.

**Am Johannesfeste** predigen zu Oels:
in der Schloß- und Pfarrkirche:

Früh $5\frac{3}{4}$ Uhr. . . Herr Probst Teichmann.
Vormittag $8\frac{1}{2}$ Uhr: Herr Sup. u. Hofpr. Seeliger.
Nachmttg. $1\frac{1}{2}$ Uhr: Herr Diakonus Schunke.

**Wochenpredigten:**

Donnerstag den 29. Juni, Vormittag $8\frac{1}{2}$ Uhr, Herr Diak. Krebs.

---

### Geburten.

Den 27. Mai zu Schwierse, Frau Müllermeister Reipert, geb. Aßmann, einen Sohn, Johann Friedrich Wilhelm.

Den 28. Mai zu Pühlau, Frau Schullehrer Ebert, geb. Karsin, eine Tochter, Louise Emilie Bertha.

Den 8. Juni zu Oels, Frau Schneidermeister Buchwald, geb. Ballmann, einen Sohn, Heinrich Rudolph Philibert.

Den 8. Juni zu Oels, Frau Lohnfuhrmann Quitt, geb. Klose, eine Tochter, Amalie Bertha.

## Todesfälle.

Im Juni.

Den 10. zu Oels, der Schneidergeselle Hauser, alt 25 J.

Den 13. zu Oels, des Corduaner Herrn Koppe jüngster Sohn, Gottfried Herrmann, an Krämpfen, alt 3 W. 2 T.

Den 17. zu Oels, die verw. Frau Kürschnermeister Kurtz, geb. Claß, an Auszehrung, alt 46 J.

# Inserate.

Das Erscheinen des achten Rechenschaftsberichtes der

**Lebensversicherungsbank f. D. in Gotha,**

welcher für den Schluß von 1836 einen Versicherungsbestand von 11,857100 Thlr., einen Bankfonds von 1,392287 Thlr. und einen Jahresüberschuß von 77650 Thlr. nachweist, benutzt der Unterzeichnete, um das Publikum auf die Vortheile der Lebensversicherungen aufmerksam zu machen und sich zu Beförderung desfallsiger Anträge an die genannte Anstalt zu erbieten. Der Bericht liegt zur Einsicht bereit bei

**C. W. Müller.**

In Schlottau, Trebnitzer Kreises, hat sich Ende Mai eine braun und weiß gefleckte Vorstehhündin gefunden. Der rechtmäßige Eigenthümer erhält solche gegen Erstattung des Futtergeldes und der Insertionsgebühren zurück.

Das Nähere theilt die Exped. d. Blattes mit.

Drei als gute Schläger bekannte Nachtigallen sind billig zu verkaufen. Das Nähere darüber erfährt man in der Expedition d. Bl.

### Kaufgesuch.

Ein Haus, bei welchem ein Garten befindlich, wird in einer der hiesigen Vorstädte zu kaufen gesucht. Das Nähere bei dem Kaufmann Bretschneider.

Meinen geschätzten Kunden zeige ich hierdurch ergebenst an, wie ich vom 1. Juli c. ab in dem Hause des Lederfabrikanten Herrn Bernhardi II., vor dem Breslauer Thore wohne. **Schikare**, Tischlermeister.

# Auction.

Am 29. d. M., Vormittag von 8 Uhr und Nachmittag von 2 Uhr, sollen in dem Maurermeister Lehmannschen Hause, in der Wurstgasse, die zum Schornsteinfeger Küglerschen Nachlaß gehörigen Effecten, als Leinenzeug, Betten, Kleidungsstücke rc. an den Meistbietenden gegen baare Bezahlung versteigert werden.

Oels, den 20. Juni 1837.

Die Herzogl. Land- und Stadtgerichts-Auctions-Commission.

**Piltzecker.**

# Subscriptions-Anzeige.

Binnen Kurzem erscheint für den Preis von 10 Sgr. und nimmt Unterzeichneter Subscription an:

# Kränze der Liebe und Freundschaft.

Eine Sammlung

## vermischter Gedichte bei verschiedenen Gelegenheiten

von

**C... Au...s.**

Als Probe mag hier folgendes Gedicht ein Plätzchen finden:

### In einem fröhlichen Cirkel.

Auf, Freunde! schwingt im frohen Jubelkreise
Den schäumenden Pokal;
Seid fröhlich nach der Väter deutscher Weise,
Klein ist der Brüder Zahl.

Und doch vereint, durch gleiche frohe Triebe
Wird sie ein hehrer Bund;
O! daß doch Aechtheit ihr durchs Leben bliebe;
Ein Herz, rein wie der Mund.

Denn in des Lebens dämmerhellen Tagen
Erhöh'n den Frohgenuß
Die zu den besten Herzen sich nur wagen,
Der Lieb' und Freundschaft Kuß. —

Verwelkt wär' ohne ihre Himmelsblüthe
Der Menschheit frischer Stamm;
Sie zünden in dem fröhlichen Gemüthe
Des Lebens Fackeln an.

Drum sei uns stets der Freundschaft Treue heilig,
Sie walt' in unserm Kreis!
Verbannte sie aus diesem Bund doch eilig
Convenienzen-Eis! —

Nun muthig! trinkt auf's Wohlseyn unsrer Schönen:
Beglückt sei ihre Bahn!
Der Genius der Anmuth soll sie krönen!
O, stoßet freudig an! —

Oels, im Juni 1837.

**A. Ludwig.**

# Trebnitzer Stadtblatt.

## Eine Beilage

zu No. 26. des Wochenblattes für das Fürstenthum Oels.

Trebnitz, den 23. Juni 1837.

### Anekdote.

(Beschluß.)

Der fremde Herr bemühte sich selbst ins Amtmannhaus, fand eine schöne junge Frau und trug ihr sein Anliegen vor, fragend, ob er wohl für sich und sein Gefolge für baare Zahlung etwas Oordentliches zu essen bekommen könnte. — „O ja, sehr gern, Ew. Gnaden, stehe ich zu Befehl," erwiederte sie schluchzend und bitterlich weinend. — „Ei," sagte der Fremde, „was ist Ihnen denn? Entdecken Sie sich mir; ich habe schon manche Thräne des Kummers gestillt; vielleicht kann ich die Ihrigen auch stillen."

„Ach nein, das kann Niemand!" und so ging sie fort, machte Anstalt zu einem guten Mahle für den Herrn, und sorgte reichlich für dessen Dienerschaft rc.

Als das Essen fertig war, kam sie ins Zimmer, deckte den Tisch mit zierlichen Linnen und meldete, Se. Gnaden möchten Platz nehmen, sie werde gleich auftragen.

Der Fremde sagte: Hören Sie, schöne Frau, ich esse nicht gern allein; auch schmeckt es mir dann nicht so gut; darum bitte ich, bringen Sie noch ein Couvert für sich und essen in meiner Gesellschaft, und erzählen Sie mir bei Tische, was Sie so betrübt, daß Sie nicht aufhören, Thränen zu vergießen. Sie widerstrebte zwar, da aber der Fremde durchaus darauf drang, sie solle mit ihm speisen, so gab sie nach, und sagte: „weil Sie gar ein so freundlicher und gütiger Herr sind, so will ich Ihnen die Ursach meiner Betrübniß entdecken. Mein Mann ist heut nach Olmütz mit dem Pfarrer und dem Schulzen unseres Ortes gereis't, da fährt heut unser allergnädigster Kaiser Joseph durch. Ich habe meinen Mann flehentlich gebeten, mich mitzunehmen, um unsern so gütigen und gnädigen Kaiser zu sehen, und ob er mir zwar sonst noch nie in unserm anderthalbjährigen Ehestande eine Bitte abgeschlagen (denn er ist sonst ein sehr guter Mann), so war er aber doch hartnäckig und schlug mir meine Bitte rund ab. Dies betrübt mich um so mehr, als ich von unserm gnädigen Kaiser täglich so viel Gutes höre, und ihn nun nicht einmal sehen kann."

Man hatte abgegessen und stand auf.

„Nun," sagte der Fremde, „wenn keine andere Quelle Ihrer Thränen vorhanden ist, so wollen wir diese gleich stillen." Hier griff er nach seiner Taschenuhr, welche reich mit Brillanten besetzt war und auf der Kehrseite ein Portrait zeigte, reichte sie ihr dar und sagte: „Sehen Sie sich dies Gemälde genau an, und dann ist ihr Wunsch erfüllt. Dieses Portrait ist Joseph, und wenn Sie es gesehen, so ist es eben so gut, als hätten Sie ihn selbst gesehen."

Da sah das schöne Weib bald das Portrait, bald den Fremden an, und stürzte freudetrunken mit den Worten: „Herr, wenn dies Gemälde der Kaiser ist, so kann Niemand anders der Kaiser seyn, als Sie!" zu seinen Füßen.

Gerührt hob der Kaiser die in Freudenthränen zerfließende Frau auf und sagte: „Ja, so ist es; ich bin hocherfreut, Ihre Jammerthränen getrocknet zu haben, und da Ihr reines, unschuldiges Herz so viel Liebe zu mir hatte, ehe Sie mich sahen, so soll diese Uhr mit meinem Bilde zu meinem Andenken Ihr Eigenthum verbleiben." Der Kaiser zahlte noch ein Röllchen Josephsd'or für das ihm bereitete Mittagsmahl. Wieviel darin gewesen, weiß Niemand, und auch mein alter, freundlicher Gastwirth nicht — deshalb weiß ich es auch nicht. —

„Nun aber, schöne Frau," fuhr Joseph fort, „will ich Ihren Mann und dessen Verführer, den Pfarrer und den Scholz, auch dafür züchtigen, daß Sie einer so guten Frau das geringe Vergnügen, mich sehen zu wollen, vereiteln wollten."

„Ach, um Gotteswillen, Ew. kaiserliche Majestät, thun Sie doch meinem lieben Manne nichts zu Leide. Es sind blos der Pfarrer und der Scholz daran schuld, die haben ihn durch die Worte verführt: ach, wer wird sich mit Weibern schleppen, da wird man nur im Vergnügen gestört!" —

„Schadet nicht," sagte Joseph. „Das Sprichwort sagt: Mit gefangen, mit gehangen! Sorgen Sie übrigens nicht; es soll allen Dreien kein Haar gekrümmt werden. Ich will ihnen blos einen Possen spielen, und will es machen, daß sie alle Drei den Kaiser nicht sehen sollen. Ehe die Nacht eintritt, soll Ihr lieber Mann in Ihren Armen seyn, und die Andern in ihrer Behausung. Hierauf befahl er, ihm einen Bogen Papier, Feder, Dinte rc. zu bringen. Er setzte sich und schrieb:

Dem Gouverneur von Olmütz wird hiermit anbefohlen, den Pfarrer, den Scholz und den Amtmann des Dorfes N. N. unverzüglich aufsuchen zu lassen, da ich weiß, daß sie sämmtlich in Olmütz sind, um mich sehen zu wollen. Ich mag mich

aber nicht von ihnen sehen lassen. Deshalb haben Sie solche durch eine Patrouille, aus einem Offizier und acht Mann bestehend, aufsuchen zu lassen, sie in ein anständiges Gefängniß, wo aber keine Fenster auf die Straße gehen, zu bringen, und nicht eher wieder in Freiheit zu setzen, als bis ich zwei Stunden lang von Olmütz entfernt bin. Uebrigens sollen sie gut behandelt werden, und man soll ihnen Alles zukommen lassen, was sie bedürfen.

Joseph.

Hierauf ließ er einen seines Gefolges kommen, welcher mit dieser Depesche als Courier nach Olmütz reiten mußte, dem Gouverneur sie einzuhändigen. Ich diente grade — erzählte mein Wirth — als Kellner in dem Weinhause, wo die drei Herren in guter Ruhe zusammen an einem Tische saßen, und ich selbst hatte ihnen eine Flasche Wein mit drei Gläsern hingesetzt. Als sie das erste Glas getrunken hatten und das zweite einschenkten, trat ein Offizier nebst acht Mann ein und frug, ob der Pfarrer, Amtmann und Scholz von N. N. nicht da wären. Mein Brodherr bejahte dies und zeigte ihnen die drei Herren, die er wohl kannte, mit den Worten: „diese sind es." Der Offizier frug: Sind Sie der Amtmann, Sie der Pfarrer und Sie der Scholz von N. N.? Alle Drei bejahten.

„Meine Herren, Sie sind meine Gefangene, im Namen des Kaisers."

„Mein Gott, was haben wir denn begangen? wir kommen ja blos lediglich nach der Stadt, um den Kaiser zu sehen."

„Ja, meine Herren, das weiß ich nicht!" entgegnete der Offizier.

Sie sträubten sich und baten hinter und vor Gott, Se. Gnaden, der Herr Lieutenant, möchte ihnen doch nicht den Scandal machen und sie als Gefangene durch die Straßen führen. Es half aber nichts; der Offizier meinte, er könne ihretwegen nicht die kaiserlichen Befehle aussetzen und sich der Ungnade des Kaisers preisgeben rc. rc. Sie mußten mit und wurden befohlener Maaßen eingesperrt. Nach der Abreise des Kaisers kam zwei Stunden darauf der Offizier allein, öffnete das Zimmer und sagte: der Kaiser ist fort und Ihnen steht frei, abzureisen, wohin sie wollen.

Ganz Olmütz, so wie die drei Arrestanten zerbrachen sich die Köpfe auf das Möglichste. Niemand konnte es errathen, weshalb der gerechte Kaiser die zwei Herren und den geweihten Priester so schonungslos hatte festnehmen lassen.

Beim Abschied von der Frau Amtmännin sagte der gnädige Kaiser: „Adieu, junge Frau! Ich danke für Ihre freundliche Aufnahme, und damit wir näher mit einander verwandt werden — denn ich sehe, daß Sie in guter Hoffnung sind — so erlaube ich Ihnen, mich als Pathen zu nehmen; freilich werde ich wohl schwerlich in Person erscheinen können, nehmen Sie daher für mich einen Stellvertreter an und nennen Sie den kleinen Ankömmling Joseph; ists ein Mädchen, Josephine. Daß der Scholz Ihres Dorfes aber nicht mit mir schmolle, so bestelle ich ihn zu meinem Stellvertreter, und der Pfarrer hat die Ehre ohnedies, mein kleines Pathchen zu taufen. So denke ich, daß alle drei Sünder, die sich an meiner schönen Wirthin so gröblich vergangen haben, bestraft und ausgesöhnt seyn, wegen des Leides, das ich ihnen anthun mußte.

Darauf fuhr der Kaiser ab. Die Nachricht verbreitete sich augenblicklich im ganzen großen Kirchspieldorfe, daß der Herr, dessen Wagen der Schmied in der Kur gehabt habe, der Kaiser Joseph sei. Da rannte Alles, Jung und Alt, den Kaiser abfahren zu sehen, und ein lautes Lebehoch ertönte in den Lüften: „Lange lebe unser Kaiser!" rc.

Abends spät kehrten die drei armen Sünder heim. Die Frau Amtmännin stürzte freudetrunken ihrem Manne in die Arme, fragend: „Nun, hast du den Kaiser gesehen? Wie sieht er denn aus?"

„Nun," erwiederte er verdrießlich, „freilich sah ich ihn."

„Wie sieht er denn aus?"

„Nun, 's ist holt a großer, langer Kerl."

„Ei," sagte sie, „du hast ihn nicht gesehen, aber — die Arme stolz aufstemmend — ich! und wenn du mir versprichst, künftighin kein ungefälliger Ehemann zu seyn, so zeige ich dir ihn." Sie hielt ihm die Uhr vor, und sagte: „Sieh, dies ist er; ich habe ihn gesehen." Sie erzählte, was wir schon wissen.

Freudetrunken stürzte der arme Sünder in die Arme seines geliebten Weibes und rief die Magd. Diese wurde detaschirt, den Pfarrer und den Schulzen einzuladen, sogleich ins Amthaus zu kommen. Man kam. Der Amtmann jauchzte ihnen fröhlich zu: „Heut ist meinem Hause Heil wiederfahren!" und Flaschen wurden aufgestellt und große Bratenteller. Man jubelte bis zu Tage und konnte nicht müde werden, des Kaisers Wohl zu trinken, und trank viel auf das Wohl des baldigst anzulangenden kleinen und des großen Herrn Pathen. Freudig lächelnd, gleich einem verklärten Engel, stand die schöne Frau unter den drei armen Sündern, und winkte ihnen freundlich und huldreich Verzeihung und Vergessen zu.

Der Kaiser hielt Wort. Der Scholz stand im Namen des Kaisers zu Pathen. Pathe und Stellvertreter des Kaisers wurden reichlich beschenkt, und beim Gevatterschmaus ließ man den so gütigen Monarchen ein wenig allzuhoch leben, was sich Jedermann denken kann, und hatte ein jeder Gast sehr nöthig sein Räuschchen auszuschlafen.

Preyler.